



Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 39

Beilage zum
Badamer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtel in Badamer.

Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Kommerzienrat ging mit einem merkwürdig verschlossenen Gesicht umher; und seine Stimmung wechselte zwischen gehobener Freudigkeit und diesem, ernstem Sinn.

Frau Isa, eine kluge und fühlende Beobachterin, merkte, daß etwas nicht in Ordnung sei. Sie hatte sich in ihrer ehrigen Ehe, wie die meisten klugen Frauen, eine gewisse Freiheit angewöhnt, mit der sie wie von einem Barometer Stimmung ablas. Gewöhnlich zog der kleine Herr sie in was nicht das Geschäft betraf, gegen das sie eine ange-

seine Abwesenheit zu einem kurzen Aufenthalt in Berlin benützte, um ihre Sippe dort aufzusuchen und ihre Kleider zu erneuern.

Frau Isa hörte sich das geruhig mit an. Sie fand die Idee sehr vernünftig; seit langem predigte sie ihm schon, daß er sich mehr Ruhe gönnen solle, da ja "ihr bedürfnisloser, gelehrter Herr Sohn" mehr als genügend versorgt sei. Das mit dem Aufenthalt in Berlin wolle sie sich noch überlegen.

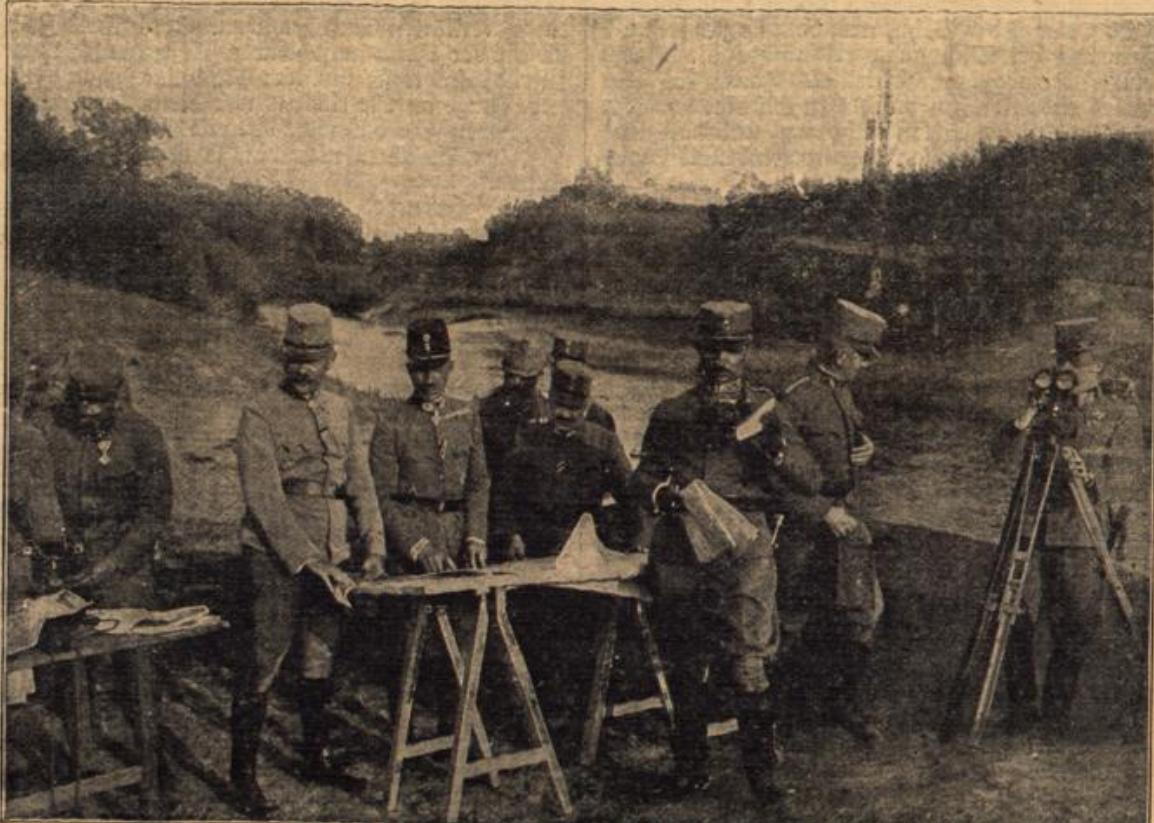
Als der Herr Kommerzienrat dann einige Stunden später in sein Privat-Kontor verschwand, ging sie in sein Arbeits- und Bibliothekszimmer, kramte in seinen Schubladen herum, die der vertrauensselige alte Herr stets unverschlossen ließ und hatte denn auch bald gefunden, was sie suchte.

Auch die Frau Kommerzienrätin ging zwei Tage lang mit einem geheimnisvollen Gesicht umher und saß lange Stunden,

scheinbar mit einem Buche oder mit einer Stiderei beschäftigt, ohne einen Stich zu tun oder in das Buch zu blicken.

Die Frau Kommerzienrätin war momentan sehr pessimistisch gestimmt; und sie hatte wahrlich alle Ursache dazu. Alle Menschen, denen sie Gütes getan, ließen sie im Stiche, vergaßen es ihr mit Bösem, wendeten sich von ihr ab, ja verschmähten sie. —

Diese Mia, die sie jüngst bei einem kurzen Berliner Aufenthalt gesprochen, der sie mit süßsaurer Wiene gratuliert, und



Der Gesichtsstand des österreichisch-ungarischen Armeeführers Generaloberst v. Bochm-Ermolli, unter dessen Führung die verbündeten Truppen die Bukowina und ihre Hauptstadt Czernowitz wieder eroberten. Phot. Bild und Filmamt.

gedenke für einige Wochen nach dem Süden zu gehen mit Bruno ein wenig herumzustreifen. Ob sie etwas dagegen haben hätte? Vorsichtig fügte er hinzu, er kenne ja ihre Angst gegen größere Reisen. Und da er bloß als Tourist mit dem Sohn zu wandern gedenke, so ließ sie gar nicht erst auffordern. Vielleicht, daß sie

ihr Herr Papa, dem sie schon des Ostern aus der Tasche geholfen, hatten sich höchst unpassend und undankbar gegen sie benommen.

— Mia und der Hofmarschall hatten das große "Glück" in allen Richtungen vor ihr funkeln lassen, was an sich unpassend unter obwaltenden Umständen war. Sie hatten angekündigt, daß es besser sei, Mia bliebe in "ihrer Sphäre".

Mit hochmütiger Herablassung sprachen sie vom „guten Bruno“, der nun endlich in seinem Fahrwasser schwimme, da seine Fähigkeiten und bürgerliche Abstammung ihn in der von Frau Isa in Aussicht genommenen Laufbahn sicherlich nur eine geringe Rolle hätten spielen lassen, usw., usw. Diese Leute, die sie mit Wohlthaten überhäuft, ließen sie fühlen, daß sie in die „bürgerliche Sphäre“ heruntergesiegen, und daß es besser sei, ihr Sohn drängte sich nicht in Kreise, in die er nicht gehörte.

Sie hatte natürlich mit einigen spießen Reden geantwortet. Außerlich ging man lühl-freundlich auseinander; aber der Käfig war da, und bald darauf kam ihr ein Scherf des Hofmarschalls zu, der für ihre gütigen Auslagen dankte, die ihr gebührenden Maßen in Abetracht der Verhältnisse zurückstattet würden. Seitdem hatte sie einen dicken Strich unter die „Sippe“ gezogen.

Aber war es ihr denn besser mit ihren Allernächsten gegangen? Wie hatte ihr eigener Sohn alle ihre Mühen und Sorgen vergolten! Er hatte seinen Beruf aufgegeben, sich innerlich von ihr abgewendet, stand ihr fremd und abwährend gegenüber, verheimlichte ihr, was ihn bewegte, fürchtete sie, statt sie zu lieben. Und ihr sonst so gehorsamer Gatte intrigirte sogar gegen sie, hatte Partei für die Richter ergriffen. Auch hier eine Entstremung, eine Mauer.

Am schlimmsten fühlte sie sich von „diesem Doktor“ hintergangen. Er hatte ihr versprochen, fest zu bleiben, nicht in die Scheidung zu willigen, hatte sich dann aber seine Einwilligung einfach ablaufen lassen. Noch mehr verachtete sie ihn, als er nach geschlossenem Pakt den trauernden Gatten einfach in die Tasche setzte und mit einer jungen Witwe seines Sanatoriums anbandelte. Jetzt, wo er sie nicht mehr brauchte, ließ er seiner schlimmen Zunge freien Lauf über sie und ihre Familie. Ja sie verachtete ihn gründlich.

So stand sie ganz allein und verlassen da, sich in die Loge ihres Stolzes, guten Willens und korrekten Lebens hüllend. Sie war müde, den Kampf noch einmal aufzunehmen und weiter für das Glück ihres Sohnes zu sorgen. Mochten sie hinter ihrem Rücken machen, was sie wollten! Ihr war es gleich. Mochte ihr Gatte reisen; sie würde ihn nicht hindern.

Langsam traf sie die Vorbereitungen dazu als sorgsame Hausfrau. Aber merkwürdig, mit jedem Stück, das sie für ihn zurechtlegte, wurden ihre Gedanken milder und fröhlicher. Und auch sie überlamb plötzlich eine große Sehnsucht nach südlicher Sonne und blauem Himmel. Oder war es der Sohn, nach dem sie sich sehnte?

Der kleine Herr ließ bei Tisch ganz erschrocken die Gabel fallen und verschludde beinahe eine Gräte, als Frau Isa beim Tisch plötzlich hastlos ausrief: „Ich möchte in München wieder einmal die Schönheitsgalerie im Schloß anschauen und das neue Festspielhaus besuchen. Bestelle also Schlafwagenbillets, telegraphiere an das Hotel und an das Theater!“

„Du — Du willst mich begleiten?“

„Natürlich!“

„Aber du — ich — wir wollen doch nur als Touristen ... Du bist doch gar keine Freundin von — von solchen Laufstouren.“

„Ich brauche euch ja nicht immer zu begleiten. Wenn ihr fliegt, bleibe ich eben im Hotel.“

Der Kommerzienrat blickte seine Frau misstrauisch von der Seite an; aber er las nichts in diesen ruhigen, kolzen Zügen.

Borlaufig erwiderte er nichts; aber am Abend erklärte er plötzlich, daß er sich's überlegt hätte. Die Geschäfte — und er sei vielleicht schon zu alt zu solchen Taten.

„Wie du willst. Dann fahre ich eben allein. Seit fünfzehn Jahren bin ich nicht mehr in Lugano gewesen. Ich sehne mich auch nach anderer Lust und nach anderen Menschen. Und Bruno wird sich gewiß sehr freuen!“

Der kleine Herr wagte nicht zu widersprechen. Allein wollte er sie aber auf keinen Fall reisen lassen; und es sollte in Etappen geschehen. Nicht nur in München, möglichst oft wollte er Station machen. Am nächsten Morgen flog eine Telegramm nach Lugano: „Deine Mutter, die mich durchaus begleiten will, und ich kommen in den nächsten Tagen. Genaues Datum folgt.“

Auch in Lugano übte die Nachricht eine niederschmetternde Wirkung aus. Das Blatt, das ihm der Portier überreichte, entzündete Brunos Händen entzündet; und der biedere Deutsch-Schweizer lagte in dem mitleidvollsten Tone, zu dem er sich einem so noblen Trifftgeldspender gegenüber verpflichtet glaubte:

„Oh, Sie haben gewiß eine schlechte Nachricht bekommen.“

Zunächst ging Bruno eine Stunde am Kai spazieren, um die Nacht in allen ihren möglichen Folgen zu überdenken. Dann, nachdem er zu einem Entschluß gekommen war, lenkte er seine Schritte wie alle Tage nach dem „Paradies“ und der Villa Generoso.

Er hatte Glück. Die alte Dame saß allein, lesend im Garten. Ilse war noch bei der Toilette.

„Also was haben Sie heute vor?“ begrüßte sie ihn.

„Ich — ich weiß nicht recht.“

„Was haben Sie denn? Sie machen ja ein so unglaubliches Gesicht, als ob Assur und Niniveh bereits von anderem graben wären.“

Er lachte nicht einmal höflich; er blieb sie nur hilflosen M

„Ich möchte Sie etwas fragen.“

„So fragen Sie!“

„Ihren Rat!“

„Auch das, wenn ich raten kann.“

Der junge Gelehrte versank in ein langes Nachdenken, die alte Dame mit einem heimlichen Lächeln zusah.

Er rückte verlegen an seinem goldenen Kneifer und saß sich endlich, Verlegenheit in der Stimme: „Verzeihen Sie die direktre Frage ... Sie haben mir so oft von Ihrem verstorbenen

mehr erzählt; aber nie, wie Sie sich eigentlich gefunden haben.“

„Hm, mein lieber Doktor, ich finde die Frage weniger interessant, als sonderbar. Was meinen Sie eigentlich damit? Fragen Sie bloß so, um Ihre allgemeinen Kenntnisse zu bereichern.“

„Ja sehen Sie, teuerste Baronin,“ meinte Bruno nachdenkend, „ich interessiere mich nämlich für eine junge Dame —“

„So, so?“

„Ja — und ich weiß wahrschauig nicht, wie ich es ihr sage.“

„Es ist schwer, darüber eine allgemeine Regel aufzustellen,“ widerte die Baronin ernsthaft, während es schelmisch um die munteren Greisn zuckte. — „Jeder macht es eben auf seine Weise.“

„Und wie haben Sie es gemacht?“

„Wir? Mein Gott, das ist so lange her ... Damals noch man nicht viel Worte; aber seitdem hat die Mode vielfach gewechselt. Mein Mann, — d. h. er war es ja noch nicht — sich mit schon lange süße Augen — und ich werde wohl zielgeraten haben. Und eines Tages — es war auf einem Monat — nahm er meine Hand und drückte sie. Vermutlich ich wieder gedrückt — ja, und plötzlich hatte er mich in den Arm und küßte mich. Wir haben kein Wort weiter gesagt — nur unsere Vornamen.“

Der junge Gelehrte lauschte ihren Worten mit dauerndem andachtsvollen Ernst, den er der Entzifferung einer alten Handschrift gewidmet hätte.

Das ironisch-liebenswürdige Lächeln, das sonst in den Wörtern der alten Edeldame begleitete, war einer feindlichen und einem verklärten Ernst gewichen. Verkühlene Seiten und

stiegen vor ihrem unsichtbaren Auge auf. Dann, sich aufzustellen, fragte sie munter: „Und darf man vielleicht eine

direkte Frage an Sie richten, wer die Beneidenswerte —“

„Haben Sie das nicht bemerkt?“

„Nun, da ich es nicht bin, so ist es vermutlich Ihre Ausseh.“

„Sie haben es erraten“, rief Bruno überrascht. Er glaubte, mein Geheimnis so gut verborgen zu haben, etwas gemerkt hat.“

„Weiß nicht! Gesagt hat sie kein Wort.“

„Glauben Sie, daß ich nach den bitteren Erfahrungen hinter sich hat, Aussicht hätte, daß eine Bewerbung günstig.“

Die Baronin zuckte die Schultern, ließen Ernst in den

„Es bleibt kein anderes Mittel, als daß Sie selbst“

„Das ist eben so furchtbar schwer. Ich fürchte mich einer absäßigen Antwort.“

„Ja, darauf muß ein Liebhaber immer gefaßt sein, wenn Sie meinem Rat folgen, versuchen Sie es im Moment.“

„Machen Sie es vom Moment abhängig! Der Moment ist alles im Leben! und wer ihn ergreift —“

„Es ist auch der letzte Moment. Mein Vater und meine Mutter kommen; und meine Mutter und Ilse stehen so ganz.“

„Überhaupt — ich möchte das vorher ... oder ich“

„In diesem Augenblick kam Ilse, heiter lächelnd, in leichtem Umhang, ein Liedchen trällernd, aus der Villa.“

„Ich würde an Ihrer Stelle den Moment noch“

„greifen“, flüsterte ihm die alte Dame lächelnd zu.

Sie standen auf dem Dampfschiff, das sie nach der italienischen Seite hinübertragen sollte. Die Baronin hatte sich trotzdem Bitten entschieden geweigert, heute mitzukommen. Sie fühlte nicht ganz wohl. Mit beretem Blick und Händedruck hatte es ihr gedacht. Beim Abschied räumte sie ihm noch einmal

„Den Moment ergreifen!“

„Ja, sie hatte gut reden! Sie war alt und dazu eine alte“

„Die brauchte den Moment nicht zu ergreifen. Er stand der schwersten Aufgabe seines Lebens. Sogar die“

„Examina, die er aus ganzem Herzen gehabt, erschienen leicht gegen die gestellte Aufgabe.“

war natürlich zerstreut, sah nur mit halbem Auge die angulären Farben des südlichen Herbstmorgens, die himmelverebenden Berge mit den malerischen Felsenestern, die Marten und den blauen Spiegel des Sees. Nur mit sles, zerstreutem Ohr hörte er Ilse plaudern, die heute ganz so gut ausgelegt war und jetzt sogar Bruno zitierte, den lärmlich in die Hände gegeben.

Was nun der Moment? Sie standen ziemlich allein auf Unterdeck des Schiffes. Nur ein steifer Engländer, der entstellt in seinen roten Murray und in die Berge fierte, ges, französisches Hochzeits- oder Liebespärchen, das sich jagt sich selbst beschäftigte, und zwei dicke Italienerinnen, die sie dörflich über ihre Familien und Haushalte schwärmten, verdeckten das Hinterdeck.

Den Gedanken oder Nichthandeln war hier die Frage. Aber war es der richtige Moment? Er sah den mahnend erhobenen Finger der Baronin vor sich. Der selige Herr Baron hatte während fünfzig Jahren nicht gesprochen, sondern gehandelt. War er sie nun bei der Hand nahm? Das Weitere würde man schon finden. Eben legte sich ihr grauer, dänischer Hand nicht auf seine Schulter, während sie mit der Rechten auf klerisches Nest wies, das grade bei einer Wendung des Jags aus einer Seitenbucht auftauchte. Sie hatte sich unwillkürlich ihm gelehnt; und er griff jetzt nach ihrer Hand, die er direkt umschloß und drückte.

„Wenn sich im Reden stören zu lassen, zog sie diese Hand aus, nahm auch die andere von seiner Schulter. „Nicht der richtige Moment!“ dachte Bruno.

„Ielliens, wie töricht und unerschaffen er darin war! Er sah vor sich selbst. Auf dem Schiff konnte er sie doch nicht küssen und küssen, wie es der selige Baron getan. Dazu man doch allein sein. Auf dem Schiff konnte man höchstens nicht. Und das getraute er sich nicht.

„Intrahaupt, war es nicht unsinnig, was er vorhatte? Welches gehabte er auf ihre Neigung? Nie hatte sie ihm durch einen Ton etwas dergleichen verraten. Wenigstens konnte er sich erinnern, so weit er zurückdachte. Sie hatte ihm nie etwas als freundschaftliche, geschwisterliche Zuneigung gezeigt.

„Hatte den Doktor geliebt. Warum hätte sie ihn sonst lieben? Es lag doch kein äußerer Zwang der Verhältnisse. Und dann war sie so grausam enttäuscht worden. Mit Ilse und natürlich nie davon gesprochen; aber der Kommerzienrat

sind einiges mitgeteilt.

„Schnell würde sich diese Wunde nicht schließen und noch eine Neigung aufleben. Und nun gar zu ihm?! Er ist kein Mann, der den Frauen gefährlich wird. Er hatte darüber Illusionen hingegeben und Miss Annäherungen durchschaut. Solche „Verluchungen“ waren dem einzigen des Hauses wiederholt gestellt worden. Aber mit Sicherem war er ihnen stets aus dem Wege gegangen. Wirklich hatte er überhaupt noch nie zuvor. Seine Wissenschaft war die heimlich Geliebte gewesen. Um sie, hatte er werben müssen. Närher war er dem weiblichen Ge-

und mir als ganz junger Mensch in seinen ersten Semestern den. Im Rausch der jungen Freiheit und der eben erwachten Schönheit hatte er einige leichte Liebschaften angeknüpft und gelöst, aber bald Widerwillen gegen derlei Beziehungen.

„Besonders, als die Mutter einer gästfreundlichen die ihn ganz gegen seinen Willen in ihre Nähe gelöst, Schwiegermutter des zukünftigen Millionärs anzu-

nehmen versuchte. Er war damals mit plötzlichem Entschluß

„Geflohen; und der Kommerzienrat hatte der Affaire

„Ende gemacht. Seitdem wohnte der junge Gelehrte bei kinderlosen Witwen und hielt sich ängstlich von aller

Leid fern. „Vorherbestimmt zum Junggesellen!“

„Nun war es über ihn gekommen wie ein Rausch, seit er

„gesehen. Jetzt erst wußte er, was ihn bedrängt und

„jetzt erst verstand er die ziellose Sehnsucht und die sonder-

„bohrlustig-fühlende, die Ilses Verlobung und Hochzeit in ihm

„Sehnsüchte und Regungen, die er in heißen, strengex

„betäubten suchte. Und nun war das alles aufgespielt,

„als ihm so töricht vor. Sie würde ihn bei der Hand neh-

„men, wenn er spräche, und lachend erwidern: „Lieber Bruno,

„mit ein lieber Freund und Verwandter, mein bester

„aber warum willst du mehr sein, du törichter Mensch,

„gutes, reines Verhältnis zerstören?“

„Schiff landete. Einen Wagen, der sich ihnen anbot,

„wollte zurück. Denn sie hatten ein bestimmtes Ziel im

„Dorf oben in den Bergen und eine Schlucht, hinter

„dem. Die Baronin Imbriani hatte es ihnen vorgeschlagen

„heimlich mit den lustigen Schelmäugern zugewinkert.

Langsam stiegen sie hinauf. Matten und Felder blieben zurück; der Weg wurde schmäler und steiniger. Ilses munteres Geplauder war verstummt — zumal es keinen Widerhall bei ihrem ernst, schweigenden Gefährten fand.

Sie ging ihm elastischen Schrittes voran, und er bewunderte in stimmem Entzücken die grazile, seingeschwungene Linie ihrer zierlichen, schlanken Gestalt, die ohne die geringste Beschwerde hoch aufgestrafft alle Hindernisse nahm.

Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, lächelte ihm freundlich zu; und sie bewunderten dann gemeinsam die herliche Berg- und Seelandschaft, die sich weit zu ihren Füßen dehnte, die weißen, am See und den Hügeln verstreuten Häuser Luganos, von hier so klein wie Kinderspielzeug.

„Nein, er wollte nicht sprechen. Sie war so harmlos, so gleichmütig-freundlich und unbefangen. Er war ein Narr, und der „passende Moment“ bot sich ihm schon gar nicht.

Weiter — immer weiter hinauf! Große Felsen, Zypressenblöcke — und da die Schlucht, über die sich nur ein ziemlich wackiger, hölzerner Steg spannte, auf einer Seite geländerlos und so eng, daß man ihn nur im Gänsemarsch überschreiten konnte.

Sie blickte sich ein wenig verblüfft nach ihm um.

„Wenn du willst, kehren wir wieder um“, beeilte er sich, sie zu beruhigen.

„Nicht doch, ich bin doch kein Hagensuß. Als Kind bin ich mit meinem Vater in den Apenninen herumgelaufen.“

Und sie ging mutig voran. Er folgte ihr auf dem Fuße. Plötzlich blieb sie stehen — ein kleines Brett hatte sich gelöst — ein Schwindel erschützte sie. Angstlich klammerte sie sich an das Geländer. Mit einer raschen Bewegung umfaßte er sie.

„Wir sind gleich drüber, ich stütze dich.“

Sie lächelte ihm dankbar zu, aber er sah, daß sie erbläßt war. Mit der Linken vorsichtig das Geländer umfassend, von seiner Rechten umspannt, schritt sie langsam über den Rest des schmalen Steges. Nun waren sie drüber. Die Willensanstrengung wischte nervöse Schwäche; sie schloß die Augen und lehnte sich einen Augenblick an das Geländer, halb an seine Brust. — Der Augenblick!

Langsam neigte er sich über sie und küßte sie auf die frischen, roten Lippen. Zähe Purpurglut schob über ihre bleichen Wangen. Aber sie stieß ihn nicht zurück — mit geschlossenen Augen blieb sie stehen, als er sie wieder und immer wieder küßte und mit starkem Arm an sich zog.

Im Wagen kamen sie nach der Villa Generoso zurück, als eben die Sonne glutrot hinter dem Salvatore versank. Und schon von weitem bemerkte die Baronin, daß der junge Gelehrte „den Moment“ benutzt hatte, denn er schwang triumphierend den kleinen, grünen Filz in der Luft. Ilse hatte den Schleier vorgezogen und flog wie ein schöner Vogel an der alten Dame vorüber, schnell ins Haus.

In der Villa Generoso wurde großer Kriegsrat gehalten und Generalbeichte abgelegt. Durch einige kluge Frauen erfuhr die Baronin von Ilse, was ihr zu wissen nötig und Bruno angenehm war.

Der junge Gelehrte legte eine solze Siegermiene auf. Also von Anbeginn, schon in Fichtentode hatte sie ihn geliebt. Und er hatte nichts, gar nichts bemerkt; er war taub und blind neben ihr hingegangen. Eigentlich schämte er sich. Nur darüber war er sich noch nicht ganz klar: Konnten die Weiber sich so gut verstellen, oder hatte er sich besonders umgesetzt angestellt?

„Zedenfalls waren die Frauen denn doch schwerer zu entziffern als ägyptische Hieroglyphen; und man tat gut daran, immer das Gegenteil von dem anzunehmen, was sie vertreten. Liebten sie einen Mann, so würden sie es ihm gewiß nicht zeigen; und zeigten sie es auffallend, so liebten sie ihn gewiß nicht.

Man hielt also großen Kriegsrat, was nun zu tun und zu lassen sei. Die beiden zunächst Beteiligten waren für völlige Geheimhaltung. Man müßte sich eben vorläufig trennen. Bruno sollte seinen Eltern entgegenfahren und — schweigen, schweigen wie seine geliebten Mumien.

Aber nachdem er den vertraulichen Brief an seinen Vater eingestanden hatte, erklärte die Baronin: wie sie ihre Mütchwestern kennen, wisse die Frau Mama bereits davon, oder ahne es wenigstens. Ihr plötzlicher Entschluß, hierherzukommen, ließe es stark vermuten. Im übrigen sei es weder würdig, noch sehr männlich — hier wendete sie sich an Bruno — die Frau Mama zu fürchten.

Der junge Gelehrte richtete sich hoch auf. Fürchten?! Er fürchtete sich überhaupt vor niemand, am wenigsten vor seiner Mutter. Beide Damen machten jedoch ein unglaubliches Gesicht dazu.

Schließlich einigte man sich dahin, daß Bruno einen großen Schreiberbrief an seine Eltern richten, ihnen alles ehrlich gestehen und seinen Entschluß als unabänderlich hinstellen soll. Sei die Mutter nicht damit einverstanden, so würde er das zwar in Eind-

licher Ehrengabe aufs höchste bedauern; aber auch das könne ihn nicht hindern, die Erwählte als sein Weib heimzuführen. Dann müßte er es eben der Zeit überlassen, die beiden Frauen zu versöhnen. Die Eltern möchten aber dann von der geplanten Herkunft absehen.

Es war am Vormittag nach dem denkwürdigen Ausflugs- und Verlobungstage. Bruno eilte in sein Hotel, schrieb mit fliegenden Füßen seinen Brief, warf ihn auch in den Kasten — und empfing unmittelbar darauf ein Telegramm:

„Wir fahren direkt nach Lugano durch und sind morgen nachmittag da. Salon, Schloßzimmer reservieren.“

Die Baronin lachte hell auf, als sie das Telegramm las und Brunos verblüfftes Gesicht sah. „Also — dann ist es Gottes Wille. Im übrigen sind Sie ja ein Mann und werden Ihre zukünftige Frau vor Unbill zu schützen wissen.“

Bruno machte zwar ein sehr triegerisches Gesicht; aber er sah doch mit klopfendem Herzen dem Mailänder Schnellzug entgegen, der soeben donnend in die langgestreckte Luganer Bahnhalle einlief. Schon von weitem sah er den Vater ängstlich aus dem Coupe spähen.

in die Arme und küßten sich innig, wobei dem kleinen H

hellen Tränen über die rasierte Wange ließen.

„Junge, Bruno, — das hast du gut gemacht! Nein, das freut! Wie ist denn das gekommen?“

„Später, Vater — später erzähle ich dir das alles. Es

war es ganz einfach! Erst muß ich aber der Mama —“

„Um Gottes willen — kein Wort, keine Silbe!“ rief da

merzienrat flehend und blickte sich ängstlich nach der T

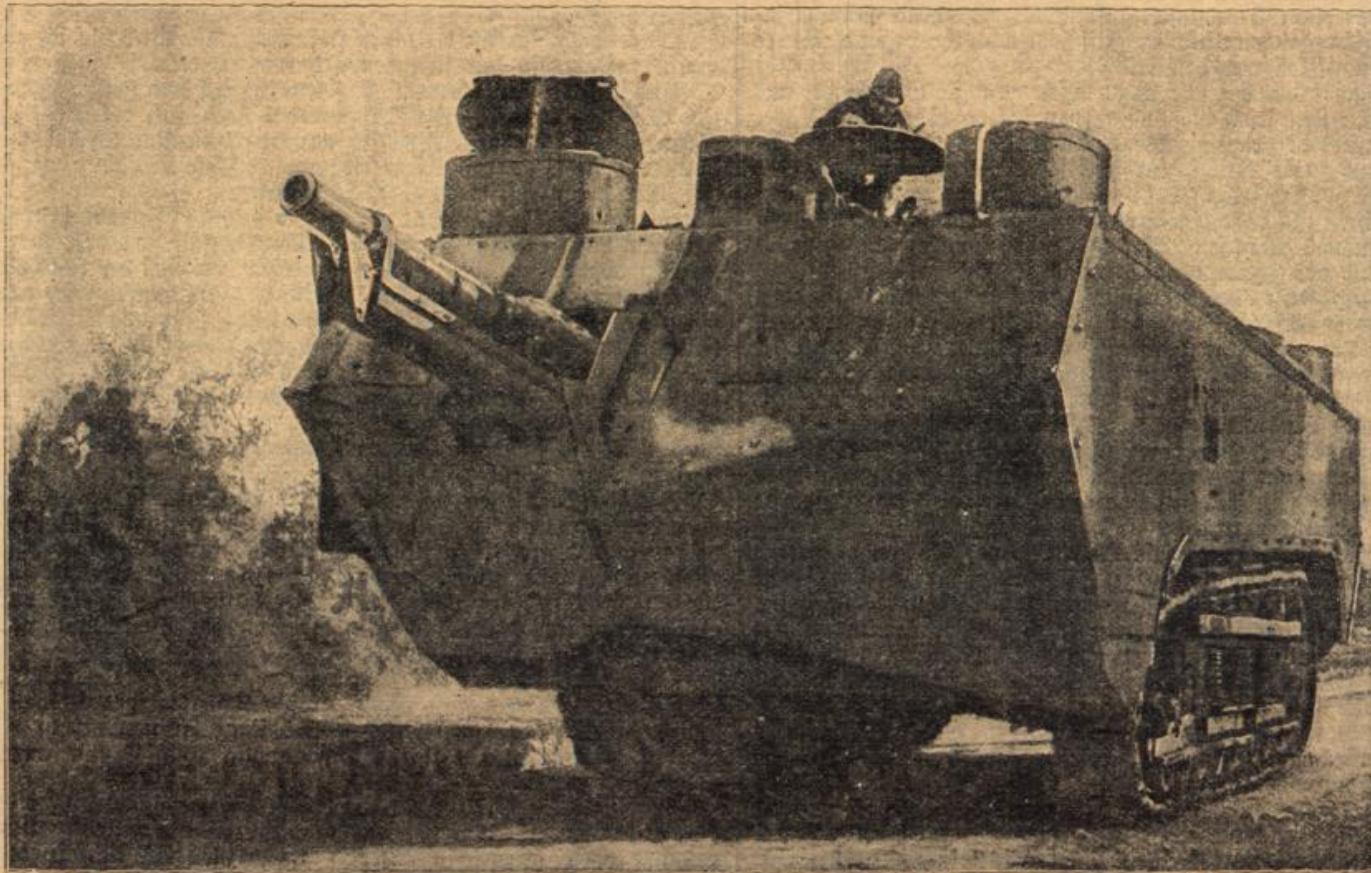
hinter der sie verschwunden war.

„Doch Vater, — ich bin ein Mann und werde meine

lige Frau vor Unbill zu schützen wissen.“

Der kleine Herr blickte seinen Sohn ganz erstaunt wundernd an. Ein Teufelsterl, dieser Bruno! Erst in seinem Beruf gegen der Mutter Willen gewechselt, hatte er vorher gegen die mütterliche Ausgewählte tapfer und entgegneten Frau Mama am wenigsten genehm war. Alles die er selbst gegen seine Ehehälften sicher niemals durch hätte. Ein tapferer Junge — kein Herzengespräch!

Und nun mußte das Verhängnis seinen Lauf nehmen. Kommerzienrätin erschien wieder auf der Bildfläche.



Neuer französischer Tant. (Nach einer englischen Zeitung).

Frau Isa stieg zuerst aus und begrüßte ihn herzlich, als ob nichts geschehen wäre, oder sie wenigstens von nichts wußte. Der kleine Kommerzienrat zuckte nur vieldeutig die Achseln und flüsterte ihm eiligst zu, als Frau Isa eben in gutem Französisch und schlechtem Italienisch dem Hoteldiener einen Auftrag gab:

„Ich habe ihr nichts gesagt. Aber sie wollte durchaus hierher. Und wie steht's hier?“

„Vater — sie ist mein.“

„Bruno!“ rief der kleine Herr entzückt und gerührt und stand im Begriff, dem Sohn um den Hals zu fallen. Aber er besann sich eines Besseren, da Frau Isa soeben den Diener mit einem Geldstück und einem gnädigen Kopfnicken entloht hatte.

„Um Gotteswillen, sag's der Mutter nicht! Das wird eine schöne Geschichte!“ konnte er noch schnell dem Sohne zuflüstern.

Und nun saßen sie in dem Salon ihres Hotels, tranken Tee und aßen Sandwichs — die beiden Männer mit sehr ernsten Mienen, Frau Isa ganz Mutterglück, Reisefreude und Würde. Zuweilen lächelte der Vater dem Sohne heimlich zu; und dieser drückte ihm ganz versteckt die Hand.

Eigentlich waren sie beide sehr, sehr glücklich; aber sie getränen sich natürlich nicht, es durch Wort und Miene zu verraten. Frau Isa's Gegenwart lastete wie eine Gewitterwolke auf ihnen.

Als die Frau Kommerzienrätin jedoch für einige Minuten in ihr Schlafgemach entschwand, fielen sich Vater und Sohn lautlos

Bruno nahm einen Anlauf, atmete tief auf — und und wie sprach der tapfere Junge! Die hellen Tränen fielen dem alten Herrn zum zweitenmal über die Wangen. Ganz wurde ihm unter seiner Weste. Einen Stein hätte es können. Aber die Frau Kommerzienrätin blieb ganz unerschrocken: sie sagte keinen Worts — jedoch sprang sie auch nicht aufzornig: „Niemals!“ Auch fluchte sie weder ihm noch seinem Sohne. Alles Dinge, die der kleine Herr ganz sicher hatte. Frau Isa sagte gar nichts — sie schwieg, schwieg, schwieg.

Das war auch bedenklich — vielleicht noch viel bedenklicher. Vater und Sohn waren einig in dem Gedanken: „Was je klagt aus dem Frauen? Taten Sie nicht immer gern Gegenteil von dem, was man von Ihnen erwartete?“

Frau Isa brach das Schweigen: „Führe mich zu deiner Mutter, Mama, das tue ich nicht eher, als bis ich“

„Mein lieber Bruno — ich werde sie nicht freisen, auch fertig und bestellt einen Wagen!“

Damit ging sie zum zweitenmal hinaus, und beide sahen sich lachend an. Man mußte ihr natürlich den tun. Abgesehen, wenn sie bis jetzt nicht explodiert war, vom wieder hoffen. Wie es aber auch kommen würde, der Junge waren fest entschlossen, Ilse mit ihren Leidenschaften zu schützen. In diesem Sinn schüttelten sie sich energisch die



Besanti, die zur Zeit letzte Station der anatolischen Bahn.

„Eine Szene dulde ich nicht“, flüsterte Bruno dem Vater zu. „Es ist genug an der einen... Ilse hat mir alles erzählt. — Ich ihre meine Braut dann einfach fort, und Mama und ich sind für immer geschieden Leute.“

Eine ähnliche Andeutung, die er seiner Mutter im Wagen mache, wurde mit den gleichen, kühlen Worten beantwortet:

„Ich werde sie nicht fressen.“

Das hatten nun zwar beide Herren durchaus nicht erwartet; aber ebenso wenig waren sie auf den Verlauf dieser denkwürdigen Begegnung gesetzt. Natürlich bestätigte es beider Meinung über die Sphinx-Natur der Frauen.

Im Garten prallten die feindlichen Abteilungen aufeinander. Ilse stand mit Purpur übergoßnen und angstvoll klopfendem Herzen neben der Baronin. Einen Augenblick atemloses Schweigen. Beide Frauen senkten ihre Blicke tief ineinander, beide schlugen sie dann schuldbewußt zu Boden.

Da, im Moment

höchster Spannung — der Kommerzienrat erwartete nun das Erdbeben oder doch wenigstens Donner und Blit — lächelte die schelmische Baronin Imbriani überlegen spöttisch. Frau Ilse kreuzte auch mit ihr die Toledanerlinge ihres Blickes, richtete sich hoch auf, trat mit weit ausgestreckten Armen auf die zitternde und erblässende Ilse zu, zog sie an sich, führte sie auf beide Wangen und

laut — wie es schien, auch gerührt:

„Liebes Kind, ich freue mich sehr, daß alles gekommen ist.“ Und leise, ganz leise: „Wir wollen die Vergangenheit zu vergessen suchen.“

In Fichtenrode haben sie sich aber noch viel mehr gewundert, als die beiden Herren, haben sich aber doch darin finden müssen.

Die Schaffnerin.

Novelle von E. Fries. (Nachdruck verb.)

Ein kalter Wind fauchte durch die Straßen. So oft die Schaffnerin eine Straße aufstieg, fuhr es eisig durch den Wagen.

„Machen Sie doch die Türe zu!“ Mit heftigem Ruck schob ein bärbeißig aussehender

Mann die Türe der Elektrischen zu. — Zu demselben Augenblick öffnete die blonde Schaffnerin, deren hübsches Gesicht den Ausdruck unverkennbaren Ärgers trug, sie mit demselben Aufwand von Kraft wieder und rief irgend eine neue Straße aus.

Der Fahrgäst wandte sich mit beinahe höbarem Rück, um zu sehen, ob sie wenigstens gleich wieder geschlossen würde. Da es viel langsamere geschah, als er es für angemessen hielt, stand er auf und rief der Frau zu: „Der ganze Staub fliegt ja herein.“

Mehr als die Worte reizte des Mannes herrisches Wesen die fed und selbstbewußt aussehende Frau. „Ich kanns doch nicht

ändern, daß ich alle Augenblicke herein muß“, sagte sie schroff.

„Davon ist keine Rede,“ wies er sie zurecht, „ich habe Ihnen nur gesagt, Sie sollten die Türe zu machen.“

„Sie haben mir überhaupt nichts zu sagen“, rief die Frau zornig.

Das war aber zuviel für den Erregten. „Ich werde Ihnen zeigen, ob ich Ihnen etwas zu sagen habe“, rief er nun mit lauter Stimme.

einer der erfolgreichsten österr.-ungar. Kampfflieger an der Isonzo-Front. (Berl. Illust.-Gef. m. b. V.)

Die Mitfahrenden hoben die Köpfe von ihren Büchern und hörten dem Streit zu. Doch hütete sich jeder, Partei zu ergreifen.

Die Schaffnerin mochte heraus schließen, daß ihre Sache doch nicht ganz gut stehe. „Ich habe ja nicht weiter gesagt“, lenkte sie kleinlaut ein.

„Was — nun wollen Sie auch noch ableugnen? Wir werden uns wieder sprechen!“ Ein forschender Blick stellte die Nummer des Wagens fest, dann sprang er ab.

Die drohenden Worte verfehlten ihre Wirkung auf die Frau Fyrus nicht. Ihre Wangen färbten sich dunkelrot. Pflichtgemäß



Offiziersstellvertreter Müller,
der erfahrene Kampfflieger, der 21 feindliche Flugzeuge (bis 11. August) besiegt hat.



Abtransport gefangener Rumänen und Russen aus den Kämpfen in der Moldau.
Photographie Leipziger Presse-Büro.



Feldwebel Kassala,

ging sie in den Wagen, um einer neu eingestiegenen Mitfahrenden einen Schein zu verabsolgen.

„Was der sich einbild't“ sagte sie dabei zu einer Dame in Trauer, die den Wortwechsel miterlebt hatte. „Ich kann doch nicht immer die Tür zumachen, und weiter hab' ich doch nichts gesagt.“

Die Dame lächelte in einer unverbindlichen Weise. Die Frau tat ihr leid. Sie sah wohl, wie die Augen um ein Wort der Zustimmung zu betteln schienen. Da sie aber das Verhalten der Beamten für unrichtig und auch für ungut hielt, konnte sie es nicht über sich gewinnen, etwas zu sagen. Zudem war sie im Augenblick von einer unbestimmten Vorstellung von allerlei unangenehmen Nachwirkungen beherrscht, die ihre Partenahme im Gefolge haben könnte.

Die Schaffnerin fandt noch einen suchenden Blick durch den Wagen, aber da war niemand, der bereit war, für sie einzutreten. Ihr jedes Gesicht wurde auf einmal ganz blass. Sollte sie eine Dummheit begangen haben? Dass sie doch ihre Zunge gar so schlecht zügeln konnte! Sie hielt die Zähne aufeinander, um plötzlich aufsteigende Tränen zurückzuhalten. — Wie hatte Georg das alles vorausgesehen! Als sie ihm sagte, sie wolle sich zur Schaffnerin melden, hatte er sie so sonderbar angesehen und hatte gemeint: „Ob du das kannst?“

„Was die Lambrechten kam und die Heute und ich weiß nicht, wer noch alles, soll ich nicht können?“ war sie aufgebrumt.

Natürlich wirst du den Betrieb lernen, das ist kein so großes Kunststück“, hatte Georg ruhig geantwortet. „Aber dich fügen, Marie, auch mal ein Wort einreden, ohne auf einen Schelmen anderthalb zu setzen, ob du das lernen wirst? Und anders gehst nicht im Dienst, verlass dich drauf!“

Sie hatte den hübschen Kopf zurückgeworfen und war beleidigt. In Zorn und Bitterkeit hatten sie sich getrennt. Er trautte ihr auch gar nichts zu! Nun gerade, nun wollte sie ihm zeigen, wie unrichtig er sie beurteilte. Noch lange nach seiner Abreise hatte ihre Zustimmung angehalten. Im Anfang, als sie die Unterstützung erhielt, war sie sich vorgelommen, als ob sie die ganze Welt lassen könnte mit dem vielen Gelbe. Sie hatte aber schnell einsehen müssen, dass sie es sich sehr einteilen musste. Es ging kaum noch: Bald war die Miete fällig, dann brauchten die Kinder Siefel und Kleidung, und es war lästig, sich immer wieder fragen zu lassen: „Arbeiten Sie denn gar nichts? Sie sind doch gesund!“

Anfanglich, als sie sich gemeldet, hatte Marie es ihrem Mann gar nicht gleich geschrieben. Erst als sie angestellt war, ließ es sich nicht mehr gut verheimlichen. Sie hatte gehofft, dass er sich freuen würde, aber als er schrieb, war sie doch erstaunt, wie beglückt er war. Die Kinder wusste er bei ihrer Mutter ausgezeichnet versorgt, sie konnte es wirklich sehr gut errichten.

Und nun sollte sie sich am Ende alles verdorben haben? Heiß und salt wurde ihr bei dem Gedanken. Sie vermochte sich gar nicht zu sammeln. Wiederholte blieb sie an diesem Tage nur durch die Ehrlichkeit der Leute vor Schaden bewahrt; sie selbst hätte es nicht bemerkt, wenn einer nicht bezahlt hätte.

Endlich nahmen die endlosen Stunden des Dienstes ein Ende. Müden Schrittes ging Marie ihrem heim zu. Einer Kollegin, die denselben Weg hatte, erzählte sie den Vergang, der sie in so große Aufregung versetzte. Die machte ein ängstliches Gesicht.

„Wenn Sie sich da nur nich's eingehürt haben“, sagte sie gutmütig. „Wir sollen doch durchaus Streit vermeiden.“

„Streit? Es war kein Streit!“

„Na, was denn?“

„Der Mensch hat mich angepöbelt!“

„Wenn schon, das muss man überhören. Man zieht nur den Kürzeren, wenn man es nicht tut.“

Marie nickte schwieg. Stumm legte sie den Rest des Weges neben der Kollegin zurück.

Sie sahen es gleich zu Hause, dass etwas nicht in Ordnung war. Sonst war sie immer so lustig heimgetommen, viel fröhlicher als früher. Zuweilen hatte sie den Kindern etwas Lachen oder Lobs mitgebracht, wenn sie Trinkgeld bekommen hatte. Heute war sie still und bedrückt.

„Mutter, was ist dir?“ forschte die neunjährige Frida.

„Ich, las mich, was soll mir sein“, erwiderte sie unfreundlich. „Du denkst wohl, es ist ein Vergützen, von fünf Uhr morgens an unterwegs zu sein?“

Dem blossen Mädchen mit den altilugten Augen traten Tränen in die Augen, die schon so manches haben sehen müssen.

„Man nich gleich so groß“, mahnte Marias Mutter, „an andern Tagen wartst du auch müde und doch vergnügt.“

„Fahrt ihr man'n ganzen Tag und seidt all den Arger ein! Ihr habt gut reden, ihr sitzt in der warmen Stube und lasst es euch wohl sein!“ Ärgerlich schob sie den Teller zurück, der Hunger war ihr vergangen. Die Mutter schwieg. Eine lange Abhängigkeit senkte sich ihr zentnerschwer auf das Herz. Sie kannte ihre Marie.

„Leg dich man gl. ich zu Bett“, riet sie teilnehmend. „Die leicht triffst du übermüdet. Schlaf dir zurechte, dann ist es wieder gut.“

Die junge Frau tat, wie ihr geheißen. Wenn sie im Bett brauchte sie wenigstens kein Verhört mehr zu bestehen.

Aber der ersehnte Schlaf blieb aus. Kühnlos wälzte sie auf ihrem Lager. In der Stille der Nacht türmten sich die Sorgen hoch vor ihr auf. Wie, wenn der Mann seine Drohung machte? In nächster Zeit wollte Georg auf Urlaub kommen. Sie hatte sich daran gesfreut, wie noch nie auf etwas in ihrem Leben. Er lag seit langem verwundet in einem Lazarett im Rheinland, aber nun war er in der Besserung und hoffte auf längeren Urlaub. Wie hatte sie sich in dem Gedanken gesonnt, dass ihre Arbeit ihm und den Kindern frohe Tage bereiten zu können. Seit Wochen hatt sie dazu gespart. Aber, wenn ihr nun die Erlösung drohte, dann war alles entgültig vorbei... Unruhig wälzte sie sich von einer Seite auf die andere. Gab es denn keine Möglichkeit, den qualenden Sorgen zu entfliehen? Georg würde nicht weiter verwundern — qualvoll stöhnte sie auf.

„Was hast du nur?“ fragte die Mutter, die nicht länger in inneren Kampf der Tochter, den sie heimlich mit ihr eritt, fragen konnte.

„Was soll ich haben? Übermüdet bin ich“, murmelte Marie. „Lass mich nur in Ruhe.“

Unruhig und übermächtig ging sie am abern Morgen zu Dienst. Der Tag verlief abwechslungsreich und brachte manche Sehnsucht ein. Allmählich hob sich die Stimmung der jungen Marie. Was sollte ihr denn groß passieren? Zu dummkopf, dass sie sich halte ins Bodshorn jagen lassen! Zu dummkopf, dass sie sich die Kinder und für ihre Mutter und brachte sie ihnen mit.

Ihre frohe Laune wirkte so ansteckend, dass selbst die alte Marie sich davon täuschen ließ. Als die Kinder zu Bett waren, machte sie Pläne für Georgs Urlaub.

Der folgende Morgen brachte den Rückschlag. Marie wusste auf die Direktion entboten wegen der Beschwerde des Bierbrauer Krause. Am nächsten Sonnabend — das war morgen in ihrer Freizeit — sollte sie sich dort melden. Ach, es hatte ja gar keinen Zweck! Wenn der Mann gegen sie aussagte, war sie verloren. Das kannte man schon! Da war es das Beste, man mache vor Schutz. Was brauchte man sich erst noch Grobheiten sagen lassen? Und wenn Georg kam, der würde ja doch nichts weißt, als: Siehst du, ich habe es dir gleich gesagt.

Sie vergaß, an den Haltestellen zu klingeln und passte nicht auf, so dass schließlich viel zu viel Menschen im Wagen waren. Ihr war alles einerlei. Heute abend, wenn sie vom Dienst nach Hause kam, würde die Sache erledigt. Wem nützte sie denn auf Welt? Den Kindern? Die hatten es bei der Großmutter besser. Georg? Der würde sich gewiss bald trösten, so höllisch wie sie zu dem immer gewesen war. Eine tiefe Schämung griff sie plötzlich, dass sie es damals über das Herz gebracht hatte ihn ins Feld ziehen zu lassen ohne ein freundliches Wort. Heilig wie sie ihr würdig in die Lehre, dass sie so gar keine Rückhinterlassen würde, wenn sie stolz von dannen ging. Wie war ihr Mann zu ihr gewesen im Anfang, bis sie es ihm so sehr abgewöhnt hatte.

Eine Dame in Trauer, die ihr bekannt vorkam, schenkte einen Groschen. Sie merkte es nicht und vergaß zu danken. Dafür mischte sich die Nachbarin der Dame ein und verbreitete sich über die Unanständigkeit dieser Frauen.

Einen Augenblick zuckte etwas in Marie auf, ihr alter Mensch regte sich. Sie fühlte sich versucht, den Groschen zu nehmen und den beiden vor die Füße zu werfen. Sie würde ihn nicht mehr brauchen... Aber dann sah sie das Auge der freundlichen Gebieterin mit einer stummen Frage auf sich gerichtet.

„Ich hatte es gar nicht bemerkt,“ murmelte sie, als sie wieder an ihr vorüber musste. Die vornehme Frau nahm ihre Hand.

„Haben Sie Kummer?“ fragte sie gütig.

Bei den teilnehmenden Worten schossen der Schaffnerin Tränen in die Augen. Sie nickte halb wider Willen.

„Vielleicht kann ich Ihnen helfen“, sagte die andere. „Komm nachher hier zurück, warum Sie mal — wann fährt Ihr Wagen wieder?“

Marie nannte die Zeit. Es war ihre letzte Tour. Sie hoffte, beinahe, die Frau mit den verschleierten Augen würde sich verspätet, denn sie hatte ja noch Wichtiges vor.

Aber pünktlich kurz vor der Abfahrt fand sich die hochgewachsene Fremde in ihrer Trauerkleidung ein. Es war eine Mitfahrende, die den Streit mit dem Bierbrauer miterlebt hatte. Sie hatte nicht zur Ruhe kommen können, dass sie der Frau ihrer Weisheit versagt hatte. Sie bot der Schaffnerin freundlich „Guten Abend“ und zog ein Buch heraus, als ob sie lesen wolle.

Marie sah es verwundert. Aber dann, als die gütige Frau

„Die Fahrt bezahlte, sagte sie leise: „Ich begleite Sie nachher Stück, im Dienst dürfen Sie ja nicht sprechen.“

Das fehlte noch! Auf dem Gang, den sie vorhatte, konnte keine Begleitung brauchen! Sie blickte schaß ihr das Blut in Gesicht, sie nickte, ohne der Fremden in die teilnehmenden Augen zu blicken.

So allmählich füllte sich der Wagen. Marie begann ruhiger zu werden. Ihre Beschützerin schien in das Buch vertieft; wenn die Unterhaltung kam, wollte sie ganz rasch machen, daß sie fortkam. Sie merkte es nicht, daß die Dame von Zeit zu Zeit forschende Blicke über ihr Buch weg zu ihr hinschickte. Hätte verständigte sie auf mit ihrer Nachfolgerin, die kurz vor der Haltestelle aufsprang.

Aber da stand auch schon die Dame in Trauer neben ihr. Ohne Wort zu sagen, verließ sie mit ihr den Wagen.

„So,“ sagte sie herzlich, „nun schlägen Sie mir mal ganz offen,“

„Sie bekümmert.“ „Trotte doch, gnädige Frau,“

„Sie abweisend, mit zusammengebissenen Zähnen, „was kann Sie interessieren, was interessiert Sie niemand.“

„Doch, liebes Kind,“ erwiderte Fremde saust, „es interessiert.“ Die Zeiten sind glücklicher vorbei, wo einer am Leid andern vorübergang. Und Sie aus, als ob Sie jemand hätten, der Sie nach Ihrem

immer fragt.“

Ein Schluchzen stieg in Marias

„Ich bin selbst schuld —“

„Ach“ — die Dame drückte ihre Hand fester — „das ist gerade das

schlimmste, wenn wir selbst schuld

! Alles andere läßt sich leicht

tragen, als wenn wir uns sagen

„wissen, daß wir selbst unser Unglück verschuldet haben. Zu mir kann Sie ganz offen sprechen, ich habe viel falsch gemacht im Leben und kann es nie wieder gut machen.“ Die letzten Worte,

leise sie gesprochen waren, hingen wie ein Schrei.

Marie Cyrus hob verwundert den Kopf. So sprach die edle Dame? Unwillkürlich fing sie an zu erzählen. Sie schonte nicht. Sie gab es offen zu, daß sie Georg und sich das Leben

ver gemacht hatte vor dem Kriege, und daß sie nun erst, da

den Segen der Arbeit kennengelernt hatte, auf eine frohe Zukunft gehofft hatte. „Das ist nun aus und vorbei“, schloß sie mutlos.

Die andere begriff es gar nicht. „Seien Sie doch nicht töricht,“

„es Kind“, erwiderte sie sich. „Sie haben Kinder. Den Kindern

liebe muß man alles auf sich nehmen. Was wollte ich nicht

wenn ich Kinder hätte!“

Ernsthaft horchte Marie auf. Die Fremde ließ sich ab, ihr

ihren Pflichten gegen ihre Kinder zu erzählen. Frau Nöchtern brachte sie bis vor ihre Tür. „Ich stehe Ihnen bei, was

kommen mag“, ver sprach sie unaufgefordert.

Als Marie die Tür ihrer Wohnung aufmachte, schaute ihr der Lärm entgegen. Eine warme Männerstimme hob sich von andern ab. Das war Georg! Marie stand erstickt, am besten wäre sie umgekehrt; aber ehe sie die Tür wieder schließen konnte, quoll heller Lachjchein in die Nüche. Kinder kamen herausgezogen: „Mutter,“ jubelten sie, „Vater ist da!“

„Er hat einen Stiefel“, fügte Frida leise und schüchtern hinzu. „Einen Stiefel? Davon hatte Georg kein Wort geschrieben!“

„Ich mußte sie zu ihm, so schnell wie möglich!“

Mit großen, traurigen Augen sah der Mann ihr bang entgegen. Sie liegende Hände auf seiner Stirn kündigte ihr seine Aufrichtigkeit. Was würde sie sagen?

Die Tränen strömten ihr aus den Augen. Sie hielt ihn bei den Händen und war nicht fähig, ein Wort herauszubringen. Erst später, als die Kinder zur Ruhe waren, sah sie sich ein Herz.

„Georg,“ sagte sie leise, „wie recht hast du gehabt — ich taugte wirklich nichts! Ich war faul und habe den Mund nicht halten können.“

„O, wie kommtest du nur Geduld mit mir haben?“

Er war ganz verwundert. Sie klagte gar nicht über ihr Ge-

schick, das ihr den Mann als Krüppel zurückführte?

„Ach — das!“ erwiderte sie mit einem trüben Lächeln. „Was das auf sich? Nun hätte ich gut machen können und habe alles vorbereitet!“ Es war zuviel, was auf sie einstürmte, sie konnte die Augen nicht mehr zurückhalten. „Ich habe — ein Ende — machen

wollen“, brachte sie stoßweise unter Schluchzen heraus, als Georg so seltsam ruhig blieb bei dem, was sie durch Tage und Nächte nun schon ängstigte und quälte. Bei diesen Worten fuhr er auf.

„Marie! Das hättest du übers Herz bringen können? Und was hätte aus den Kindern und mir werden sollen?“

„Wenn sie mich morgen entlassen, was sollte ich euch dann noch?“

„Aber Frau!“ Er war ganz trostlos. „Ich komme als Krüppel heim, und du bist blühend und gesund und willst uns verlassen? Es gibt auch noch andere Arbeit! Und so schlimm braucht es doch nicht gleich zu werden!“

„Sie hat mutlos die Schultern. Aber dann kam ihr ein Gedanke. Sie nahm seine Hand und sah ihm bittend in die Augen.

„Georg — wenn du mir mir gingest auf die Direction?“

Er war ganz gerührt. „Wenn du meinst, daß ich dir etwas nützen kann?“

„Ich bin gleich oben hinaus, du weißt es ja. Aber wenn du für mich sprichst —“ ganz eng schmiegt sie sich an ihn.

„Ach, Marie, sind wir je so glücklich gewesen früher, als noch alles gut war?“

Weinend hielten sie sich umschlungen . . .

Denn was man schwarz auf weiß besitzt.

Wir hören gern unter den besonderen Tugenden der alten Germanen die Treue und Ehrlichkeit preisen. Auch heute noch gelten Treue und Ehrlichkeit als edle Mannestugenden, und erfreulicherweise ist auch die in Schillers „Bürgschaft“ geschilderte Treue bis zum Tode nicht nur ein schönes Ideal, sondern wer selbst Treue zu halten weiß, der wird auch diese Treue, vielleicht

in schlichtem, anspruchlosem Gewande, bei andern finden. Aber jene Zeit, wo ein Händedruck ein Versprechen für alle Seiten besiegelte, war nicht so kompliziert wie die heutige. Gewiß soll ein einfaches „Ja“ genügen in einem innigen Verhältnis, wie zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau. Ist dies aber nicht der Fall und bedarf es zur Bestätigung einer Aussage hier noch vieler Worte, Versicherungen und Schwörere, dann kann von einem Einander-Vertrauen nicht mehr die Rede sein.

Aber schon in dem Verhältnis von Freund und Freundin sei man vorsichtig, bis man die Freundschaft in ersten Stunden erprobt. Dann aber kann man auch das leiseste Mißtrauen wie einen häßlichen Schatten aus seiner Seele. Wohl hinterläßt getäuschtes Vertrauen eine schmerzhafte Wunde, aber noch trübseliger ist es, überhaupt keines restlosen Vertrauens in der Freundschaft fähig zu sein. Vertrauen in dem Verlehr von Mensch zu Mensch gleicht dem belebenden Sonnenschein. Unter seinen strahlenden Blicken erwärmt selbst der tote, kalte Stein.

Bittere und unnötige Enttäuschungen hingegen würde es uns bringen, wollten wir dieses schrankenlose Vertrauen in den geschäftlichen Verlehr hineinragen. Hier findet das alte Sprichwort Anwendung, daß Vorsicht die Mutter der Weisheit ist. Man braucht darum noch nicht dem pessimistischen Grundsatz zu huldigen, daß man allen Menschen mißtrauen solle, bevor sie uns von dem Gegenteil überzeugt, aber der einfache Selbstschutztrieb sagt uns, daß wir uns vor Schaden schützen.

Vollständig unangebracht ist im geschäftlichen Verlehr jene übergroße Empfindlichkeit, die die Forderung einer schriftlichen Bestätigung als ein Mißtrauensvotum betrachtet. Man mache es sich einfach zur Pflicht im Verlehr mit Fernerstehenden, bei jeder Abmachung und jedem Versprechen um eine schriftliche Bescheinigung zu bitten.

Mitunter wird zwar vor Gericht auch eine mündliche Zusage als bindend betrachtet, aber manche Weitschweifigkeit und Verzögerung, mancher Schaden und Verlust würde vermieden, wenn man jederzeit in der Lage wäre, eine Abmachung schwarz auf weiß vorzulegen. Wirt und Mieter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer würden sich viele Unannehmlichkeiten, Streitereien und Gerichtskosten ersparen, wenn sie von jedem Gespräch, das wichtige Abmachungen enthält, dem andern eine schriftliche Bestätigung in zwei Exemplaren zugehen ließen und um Namensunterschrift und Rücksendung des einen Exemplars bitten würden.



Der Witwe. Von J. V. Kugel. (Mit Text.)

Abend.

Jun huschen die langen Schatten
An meinem Fenster vorbei,
So die Träume, die hoffnungshatten,
Von Liebe und Glück und Mai.

So gingen Freud' und Friede
Vorüber an meiner Tür —
Nun ist meine Seele müde
Vor Sehnen und Suchen noch dir.

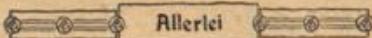
Theo Bilmart.



Unsere Bilder



Der Wildesel. (Equus asinus.) Der Wildesel bewohnt in großen Teilen Afrika und kommt in verschiedenen Abarten vor. In Afrika findet man ihn auf den weiten Steppengebieten der Tatarei, Afghanistan, Belutschistan, Bucharei, Persien, Arabien und Syrien usw.; in Afrika in den östlichen Wüsten, in der Berberei, im Somaligebiet usw. Er liebt warme, trockene Gegenden und weidet in großen Herden unter Führung eines Leitengestes. Der Wildesel ist äußerst scheu und auch vorsichtig, daher schwer zu jagen und noch schwerer einzufangen. Die ausgedehnten Steppen bieten ihm alles zu seinem Dasein Nötige und er bevorzugt salzige und bittere Kräuter, wie er auch salziges Wasser dem süßen vorzieht. Seine Wildheit und Unbändigkeit ist groß und es gelingt nur selten, jung gefangene Stüde bis zu einem gewissen Grade von Zähmtheit zu bringen; zu trainen ist ihnen nie, da sie meist einen bösartigen, hinterlistigen Charakter entwickeln und man sich vor den Bissen hüten muss. Die Färbung ist meist silberweiß oder aber isabellgelb mit einem bräunlich weißgeränderten Streifen über den Rücken, der auf der Kruppe oft in zwei auslaufende Streifen endet. Es ist die dem Esel eigentümliche Zeichnung und auch auf den Beinen zeigen sich oft bräunliche Bandstreifen. Araben, Tataren, Perser, Araber usw. machen eifrig Jagd auf den Wildesel, dessen Fleisch sie schätzen. Jung eingefangene sucht man mit mehr oder weniger Erfolg zu zähmen. J. B.



Allerlei

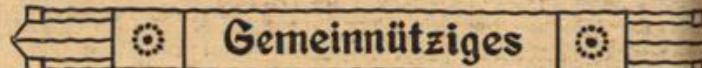


Deutlicher Hinweis. Der Dichter Lekker begegnete jetzt Abends, von einem Mahle heimkehrend, einem Baumlangen, verdächtigen Menschen, der ihn fragte: „Wie viel zeigt Ihre Uhr?“ — Nutzlos schlug Lekker an seinen Degen und erwiderte: „Sehen Sie selbst nach, hier ist der Zeiger.“

Unwillkommene Trauungen. Peter der Große von Russland und August der Starke von Sachsen waren einmal zugleich Gast beim Fürsten von Radziwill. Beide waren bekannt als ebenso stark im Essen wie in ihrer Körperkraft. Erstere hatten sie bereits bei der ihnen ausgerichteten Mahlzeit bewiesen, da schlug Kurfürst August vor, dass sie auch ihre Kräfte miteinander messen sollten. Er tat das, indem er eine schwere silberne Servierplatte vom Tische nahm und sie zu einer Rolle zusammenlegte. Der Zar beantwortete das damit, dass er seinen silbernen Teller mit den Händen zu einem Klumpen zusammendrückte. In ähnlicher Weise musste die silberne Untenschiene und eine ebensolche Weinflasche den Beweis liefern für die gleich kräftigen Hände der Weltkämpfer. Da aber machte Fürst Radziwill, dem natürlich um sein prachtvolles Tafelgeschirr bange wurde, beim Zweikampf dadurch ein Ende, dass er dem Kückendes Besuch sandte, schleunigst eine mächtige Faust auf die Tafel zu schlagen, die dann so tödlich dastete, dass die beiden Kriegerinnen ihre Zerstörungswut auf diese neue Gabe übertrugen und auch darin Ungehörtes leisteten. Das Silbergerät wurde währenddessen unauffällig von der Tafel entfernt. C. D.

Selthamer Abstammungsnachweis. Der erste Oberst des Irischen Freiwilligencorps, ein Marquis von Donegall, war, als er dies Corps ins Leben rief, besonders ängstlich darauf bedacht, es auch ausschließlich mit Offizieren von echt irischer Herkunft ausstatten zu können. Das aber hielt sehr schwer. Irlander von guter Bildung und Vermögen, die sich für diese Würde geeignet hätten, konnten sich aus leicht begreiflichen Gründen durchaus nicht für die neue Stellung begeistern; es meldeten sich nur wenige Bewerber dafür. Ein ansehnlicher, gutgestellter und gebildeter Herr mit soldatischem Auftreten und einem lachend glücklichen Gesicht war sehr begierig, sich ein Offizierspatent in dem neugebildeten Corps zu kaufen, wie es in England Sitte ist. Er war in jeder Richtung hin ein durchaus annehmbarer Bewerber, nur der Abstammung nach nicht: es floß kein irisches Blut in seinen Adern! Der Oberst wünschte nun aber dringend, diesen sonst so geeigneten Herrn nicht abweisen zu müssen, und bemühte sich auf jede Weise, ihm zur Entdeckung einer ihm selbst unbewussten irischen Herkunft zu verhelfen. „Denken Sie doch ernstlich darüber nach, ob Sie nicht von mütterlicher Seite her irische Verwandte haben?“ Der Bewerber grubete geraume Zeit, musterte dann aber traurig den Kopf schütteln. „Oder vielleicht hat Ihre Familie Landbesitz in Irland?“ Auch das war nicht der Fall. Auf einmal leuchtete das Mannes Gesicht auf. „Herr Oberst, ich hab's! In meinem Keller liegt

ja ein ganzes Fass von Jamesons Whisky! Dass mir auch das nicht glaublich ist!“ Der Oberst sah ihn einen Augenblick an, als zweifelte er an seinem Verstand. Dann aber schlug er sich wuchtig aufs Knie und lachte, dass die Wände zitterten. „Herr,“ tief er mit Lachtränen in den Augen, „ob Sie wissen und nachweisen können oder nicht, von unzweifelhaft irischer Abstammung sind Sie trotzdem! Einen so großartigen unfreiwilligen Wiss zu verbrechen ist nur ein unverfälschter Irlander imstande. Ihr irischer Whisky hat Sie als durch und durch irisch kennlich gemacht — ich nehme Sie unbedenklich als Lieutenant für mein Corps an!“ Und so geschah es. C. D.



Gemeinnütziges

Beim Schneiden der Leittriebe der Berg- und Hornobstbäume darauf zu sehen, dass man so weit schneidet, dass sämtliche vorhandenen Augen austreiben oder sich zu Blütenknospen umwandeln und keine Sahlstellen an den Zweigen entstehen.

Buchedern für die Schweinemast sorgfältig zu lagern; sie sind nur dann aufzuschütten und täglich zu wenden, sonst werden sie feucht und schimmelig. Haben Buchedern irgendwie Schaden erlitten, darf man sie höchstens gelocht verfüttern.

Zollen Trauben einen weiten Versammlung vertragen, so dürfen sie unter keinen Umständen in frisches Gras verpacht werden. Dieses sinkt in sich zusammen, erbigt sich und die Trauben gehen unfehlbar in Faulnis über. Kornmehl oder Tocfmehl eignen sich als Packmehl sehr gut.

Mit Leder gestrichene Wände werden, wenn sie sehr schmutzig sind, durch Abwaschen mit dünnem Seifenwasier gereinigt. Man reibt sie alsdann mit kaltem Wasser unter Anwendung eines leinenen Tuches nach. Sind die Wände nicht sehr beschmutzt, so genügt es meist, sie mit kaltem Wasser abzuwaschen.

Gestrichene Fußböden dürfen nicht mit Seifenwasier abgebüsstet werden, weil der Anstrich dann schnell seinen Glanz einbüsst. Es ist vorteilhafter, sie mit lauem Wasser abzuwaschen, dem etwas Salmiakgeist beigemischt ist. Auf einen Eimer Wasser genügt ein Eßlöffel voll Salmiak. Die Haushalte ist, dass zum Reinigen zwei Eimer mit Wasser benutzt werden. Einer, in dem der Lappen angefeuchtet, und ein zweiter, in dem er nach dem Wischen gründlich ausgespült wird. Dies zweite Wasser muss öfters erneuert werden. Ob man zum Wischen einen Schrubber benutzt oder es auf den Knien liegend mit der Hand besorgt, ist lediglich Sache der Gewohnheit.

Wählmäuse, Hamster usw. werden dadurch vertrieben, dass in den ausgegrabenen Gang etwas Kalziumarbit gebracht wird. Der Gang wird dann völlig mit Erde bedeckt und diese reichlich begossen. Das Gas entwölft sich dann und erfüllt alle Gänge. Das Mittel hat den Vorzug, nicht kostspielig zu sein und soll vielerorts vollen Erfolg gehabt haben.

Palindrom.

Da hörest mich im Walde schrein,
Dann lies vor rückwärts mich herein,
Dann werde ich das gleiche sein.
Julius Falda.

Schachlösungen:

Nr. 183. 1) Th 16. 2) Bf2 Kf5. 3) Th 5+.

Nr. 184. 1) Das Sch; 2) g8L

— 8f2 18; L

Nichtige Lösungen:

Nr. 171. Von Awotheler Knauth in 5

Ebensfeld b. Bamberg.

Nr. 172. Von G. Hindener R. Untergröningen. Behmann R. Schulze

in Kelling 1. S.

Nr. 173. Von G. V. R. in 5. G. Hin-

derer in Untergröningen.

Nr. 175. Von G. V. R. in 5. Kau. K.

Matthes in Hessen. Lehter

H. Schäfer in Eisenach.

Nr. 180. Von K. Klinz in Hohenwörth.

Nr. 181. Von G. Sch. Paul Kräger i. J.

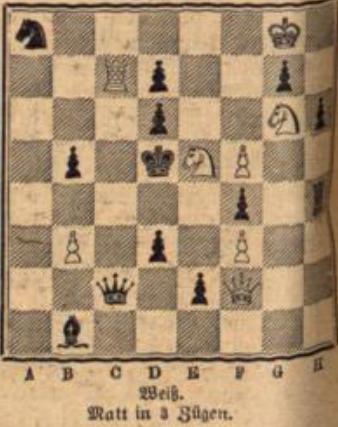
Schüler G. Schmidt in Berg-

dorf. G. Reinhardt, Feuer-

dach. Joh. Alste in Bremen.

Problem Nr. 185.
Von K. Niess in Henn.

Schwarz.



Auslösung des Logographs in voriger Nummer:

Abel, Ober, Aben.

Alle Rechte vorbehalten.

Stenographische Schriftleitung von Ernst Steffler, gebaut und hergestellt von Steiner & Steffler in Stuttgart.